

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918
27 (1913)**

208 (5.9.1913)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-581061](#)

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes

Redaktion und Haupt-Expedition Münsterlingen, Peterstraße Nr. 20/22. Herausgebr. Anschrift Nr. 58, Alte Wilhelmshaven. — Filiale: Münsterstraße Nr. 24.

Das Norddeutsche Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und feierlichen Feiertagen. — Abonnementpreis bei Vorauflage für einen Monat einschließlich Frimerkeln 75 Pf., durch die Schließabholung von der Expedition 65 Pf., durch die Post bezogen vierzehntäglich 2,25 Pf., für zwei Monate 1,50 Pf., monatlich 75 Pf. einschließlich Versandgeb.

Wochenzettelungen: **Wochenzettelungen:**
und dem Sonntagsblatt „Die Neue Welt“

Bei den Inseraten wird die jettzeitliche Zeitungsseite oder deren Raum für die Inseraten in Münsterlingen-Wilhelmshaven und Umgegend, sowie der Filialen mit 15 Pf. berechnet, für sonstige auswärtige Inseraten 20 Pf.; bei Wiederholungen entsprechendes Rabatt. — Geringere Anzeigen werden tags vorher erbeten. — Blankoanmeldungen unverbindlich. — Stellungspreise 50 Pf.

27. Jahrgang.

Münsterlingen, freitag den 5. September 1915.

Nr. 268.

Vom Tage.

Hier die Winterarbeit des Reichstages wird ein sehr umfangreiches Programm bekannt.

Zum Vertreter der Hansestädte beim Bundesrat wurde der Überregierungsrat Dr. Axel Sieveking ernannt.

Beil er den Versuch machte, eine Wahlurne vor der Stimmenzählung zu öffnen, um so die üblichen konservativen Kontrolle entgegen zu wirken, erhielt in Delo ein Arbeiter zwei Monate Gefängnis.

Der Mann des Trainbataillons Nr. 9 in Rendsburg konnte bei einem Stallbrand schwer verletzt; sieben Pferde sind erschlagen.

Bei der Einsturzdisasterie in Dublin wurden insgesamt 27 Personen getötet und verletzt.

Die Liquidation der ungarischen Krise.

Aus Budapest wird geschrieben: Wer in den letzten Wochen die ungarische oppositionelle Presse verfolgt, der mußte in den Gläubern verfeindet werden, daß die politische Lage in Ungarn vor einem Wendepunkt angelangt sei. Auf einer Kabinettssitzung, wo die Großgrundbesitzer das Wort führten, beschuldigte tatsächlich ein junger Marschall, namens Pallavicini, den Ministerpräsidenten, er hätte versucht, die jungen Bananarosch zugunsten der Bananisten-Linie zu beeinflussen. Rechtliche Anklagen würden von der oppositionellen Presse gegen Tisza schon früher erhoben, ohne daß sie die Hoffnung gehabt hätte, damit irgend etwas auszurichten. Tisza stellte sich einfach tot. Nun änderte sich aber die Szene mit einem Schlag. Wie bei dem ersten Bananarosch die Dinge erst in Fluss gebracht wurden, als sich drei Gruppen fanden, die die Beschuldigungen Delos unterschieden, so sollte auch jetzt durch das Eingreifen des Marstalls Pallavicini eine Neuauflage des Bananarosch ergungen werden, da es einfach unverständlich war, daß Graf Tisza diese Aufbildung eines Standesgenossen auf sich läsen lassen könnte. Es wurde nun mit großer Pathos der Sturm Tiszas angekündigt und natürlich auch der Sturm des ganzen Systems — mit dem Herzog noch auch der Mantel fallen. Es würden wieder über Ungarn die altherühmlichen Tage hereinbrechen, wo zwei Dutzend Parlamentarier genügten, um eine Militärvorlage zu Fülle zu bringen oder zum mindesten eine solche zu befürchten, um sogenannte nationale Zugeständnisse zu erzielen!

Diese schönen Hoffnungen wurden inzwischen auch gestört. Tisza zog sich wie immer, sehr schmeichelnd aus der

Affäre. Er erklärte einfach die Behauptungen seiner Gegner für Lügen! Graf Pallavicini schaute ihm, anstatt seine Beweise vorzulegen, keine Zuhörer an. Ein Duell folgte und die beiden Gegner hämmerten sich wieder aus; der Prozeß wegen Gehegebeschaffung gelangte nicht vor das Gericht. Tisza und sein System blieben nach wie vor. Ja, seine Position festigte sich von Tag zu Tag.

Der Hof, den ein Teil der Herrschenden gegen Tisza zur Schau trug, legt sich, die Zahl seiner Anhänger wird immer größer und der Kampf gegen ihn lauer. Davon zeugt auch der Ausgang der Affäre, die so viel Staub aufgeworfen und sich schließlich zu einer Postkriegswandlung entwickelt. Vorin liegt nun die Starke Tisza, der von seinen Gegnern als ein Verrückter gezeichnet wird, der die Kapitalisten, die Junker und das Proletariat, also so ziemlich das ganze Land, gegen sich hat? Wer gewohnt ist, hinter historischen Ereignissen jegliche Urteile zu suchen, den wird eine Antwort nicht aufrufen können, die man vier umgeschlagen kann, daß in Ungarn der Wahrsinn herrsche. Südländern mögen sich die Dinge auch anders erklären, und noch dazu sehr einfach. Nur mag man den Mut beibehalten, ihnen das Gesicht zu schauen.

Über zehn Jahre herrschte in Ungarn eine politisch-parlamentarische Krise. Das Parlament funktionierte nicht, oder rücksichtslos, es funktionierte nicht so, wie es der größte Machtfaktor der Monarchie, die Habsburger-Dynastie, wünschte. Diese rüstete immer wieder mit Militärvorlagen an, die aber nicht erledigt wurden, weil ein Teil der ungarischen Opposition in Obstruktion trat, um auf Kosten der Einheit des Heeres nationale Errungenschaften zu erlangen. Werden nun die Steuern und Renten nicht bewilligt, so werden die Steuern eben nicht eingetrieben, und es finden keine Refraktionsfeste statt, wie die bei uns schon wiederholt der Fall war. Wie sollte nun die Frage gelöst werden? Sehr einfach! Die Opposition wurde gewaltsam unterdrückt, indem die Gehäftsordnung auf bestimmte Weise durch einen Staatsstreich abgeändert wurde. So war die Modifizierung des Staates, die eine Zeitlang durch die Demokratisierung des Wahlrechts die nationalistische Opposition der ungarischen Parteien brechen wollte, gescheitert, ohne daß die Interessen der Befürchteten gegenüber den Mäzen verletzt wurden.

Von allem Primitivsten losgelöst stellt sich zu Tiszas Tat, daß eine Retting der Stellung der herrschenden Klasse. Und da es gleichzeitig damit den Weg freigemacht hat für den Imperialismus, hatte er sich das Herz der Dynastie erobert. Bedeutet man nun all das, so wird man es kaum lassen, wie Leute behaupten können, daß die Herrscherinnen in ihre Schönheit, die Jäger und die Kapitalisten, gegen Tisza seien. Wo in aller Welt wird eine herrschaftliche Klasse gegen ihre eigenen Interessen vorgehen? Umgedreht wird ein Schuß daran. Rinnit man an, daß Tisza im Interesse der Herrscherin gebündelt hat, so kann man auch verstehen, warum er sich halten kann, weshalb er immer tiefere Burgen sieht.

Freilich, er hat auch Gegner unter den Herrschenden,

die ungarische Opposition, deren Obstruktionsshandwerk er gelegt hat. Doch wie ernst dieß ihren Kampf gegen Tisza nimmt, kommt man ja im Frühjahr während der Vorbereitung zum Maßenkrieg beobachten. Einen wortlichen Gegner besitzt Tisza im Proletariat. Denn durch die Art, wie die ungarnische Armee gelöst war, wurde es in jenen Westfrontschauplätzen betrogen. Das Proletariat hatte dann auch gegen Tisza mutig ausgetragen, es wollte ihm durch einen Massenstreik eine vernichtende Niederlage bringend. Aber gerade, als der Sommer niederliefen sollte, wurde der Krieg der Arbeiterschaft durch die „Männer“ Tiszas gewaschen, die Opposition fiel dem Proletariat in den Händen. Der ganze „Kampf“ der Opposition, der mit der Arbeiterschaft „gemeinschaftlich“ gespielt wird, dient eigentlich nur dazu, um Tisza die möglichst ungünstige Führung seiner Höchste durch Vähnung des Proletariats zu ermöglichen.

Politische Rundschau.

Münsterlingen, 4. September.

Das Erfurter Kriegsgerichtsgericht vor dem Oberstieglitzgericht. Aus Erfurt wird uns von gestern geschriften: Das Oberstieglitzgericht des 6. Armeekorps, das sonst keinen Sitz in Erfurt hat, trat am Mittwoch vorzeitig in Erfurt zu einer Sitzung zusammen, um über die Verurteilung der vom Kriegsgericht in Erfurt zu schweren Strafen verurteilten Angeklagten und Landwehrleute zu verhandeln. Die Angeklagten hatten am 16. April an der Absturzverhandlung teilgenommen und auf dem Rückweg dem Alkohol frödig zugestanden. Dies lautet Befehlens wegen wurden sie von einem Polizeidepartement zur Auseinandersetzung zwischen Polizeidepartement und Landwehrleuten zu verhindern; sie fügten sich dem nicht, weshalb der Beamte einen Gendarman holte, und ob dieser die Aufforderung des Polizeidepartements widerholte, wurde er von den Angeklagten zuerst beschimpft und schließlich tödlich angegriffen. Der Gendarman war an diesem Tage der militärische Vorgesetzte der Angeklagten und beschuldigte sie mit Mordwiderstand, Schleidigung und militärischem Aufstand. Das Kriegsgericht in Erfurt verurteilte die Angeklagten Sogenannt zu 5 Jahren drei Monaten Zuchthaus. Beides ebenfalls zu fünf Jahren zwei Monaten Zuchthaus, Georges zu fünf Jahren sechs Monaten Gefängnis, Rothe zu sieben Jahren drei Monaten Gefängnis und Langhans zu einem Jahr Gefängnis. Die beiden lebendigen Verurteilten hatten die Strafe sofort angetreten, die ersteren fünf dagegen Verurteilung eingeklagt. Das Urteil war so ungemein hart, daß kein Bekämpferwerden in weiteren Kreisen Deutschlands ungedeuert erregte, und diese Stimme der Empörung land ihren Ausdruck in den Berghandlungen des Reichstages vom 28. Juni, wo mit aller Schärfe betont wurde, daß ein derartiges Urteil dem Volkseinheitsgeist in keiner Weise entspreche und einfach unhaltbar sei. Die Folge war, daß einige Tage später ein Reaktionstag angenommen wurde, monach bei solchen Taten, wie die Angeklagten sie verübt

Margret.

Rolle von Gottfried Kinkel

9

Am oberen Schluß des schönen Ahrtals, wo das Blühenden dem Anzeichen eines stark ansteigenden Berges entgeht, liegt in die grüne Schlucht zurückgesogen das Städtchen Blankenheim, ein Schuh und Schirm der jetzt zertrümmerten Grafschaft, der es seinen Ursprung drafft. Wunder Wanderer wird sich mit Vergnügen des lieben Detritus erinnern, wo er nach den ruhigen Wäldern der oberen Ahr oder nach beschwerlicher Hölle führt zum erstenmal wieder südliches Wohlgefallen in reisender ländlicher Umgebung fand. Jumeist, wer etwa im ersten Frühling das Tal befand, gefielt sicher mit Entzücken des weiten weissen Blütenkleides, mit dem die ganze Schuhwaldt wie vorwärts liegen läßt, ein blauend Gold mitten unter den wilden Eifelhöhen, deren teils frohe, teils bewalzte Rücken die Stadt rings umsiehen. Im Schirm dieser Höhen ruht sie und genießt infolge dieser Lage eines rheinischen Sommers, während eine Wirtelstunde Berges die Berge hinunter genügt, uns in eine taube, nur der Rinde noch günstige Lust zu verfehlen.

Freilich sieht dann im Winter ganz anders aus. Sein über die endlosen Schneeflächen ringsum herumliegenden Hant kennt auch das Tal nicht. Die Welt dorrit vor ihm, durch welche in der milderen Jahreszeit die junge Ahr so munter herabanzt, tiefer Schnee sperrt die Stadt von dem gebildeten Leben entfernter Gegendkeiten und schiebt von dem Verkehr mit den benachbarten Dörfern ab. Da ziehen sich dann die Hononoratoren abends ins Kino zusammen, sprühen

Karton und trinken Wein; draußen aber vor den Mauern ist niemand gut daunen.

Um wenigstens erwähnt kommt dann in solchen Zeiten der Bruch der Wölfe, welche durch den hinter Blankenheim endlos sich ausdehnenden Ritterwald aus den Ardennen vorrücken und ihren überwältiger Hunger bis dorthin vor die Stadttore tragen. Unser ungründlicher Nachbar, der Franzose, hat die Singvögel aus seinen Laubhainen, die Hosen aus seinen Feldern weggeschossen, aber nicht Ausdauer genug gehabt, jenes widrig gemeine Raubtier zu tilgen; an seiner Süd- und Nordgrenze, in Preußen und Ardennen, hört es noch den zivilisierten Zustand des Waldes. Was von diesen grauen und bösen Götzen nach Deutschland hereüberkommt, findet jetzt meist ratsch seine Angst, aber so lange ist noch nicht her, daß man sie sogar in der Weinrebe und, wenn das Eis ihnen eine Brücke über den großen Strom gab, selbst auf dem rothen Ufer antroß. Die ganze Eifel bildet noch bis heute ihre Domäne, der sie einen Winterberlin abschaffen niemals verfehlten. Radts geben sie am liebsten auf die Hunde an der Seite aus, am Tage holen sie vor den Augen der Hirten Schafe von den Weideplätzen. Selten werden sie dem Menschen gefährlich; doch geht die unheimliche Sage im Volk, daß ein Wolf, der einmal aus grimmigem Wangel an Rührung Menschensleiche gefosset habe, bernahm an seinem Tier sich mehr vergreissen möge.

Jener Wolf nun, der ihren Zug gegen Blankenheim bindest, zieht sich fast vor der Stadt an, nämlich von dem Tiergarten der ehemaligen Grafschaft den Schloßtrümmern über einen boden Bergriesen fort, der die Stromscheide zwischen Ahr und Küss bildet. Beiderseits liegen ländliche Dörfer weitab ausseitender, hier und da trifft man einen Bauernhof,

und wo in tiefen bedeckten Nischen hohe Bäume jenen großen Fächern zulaufen, bat sich wohl eine einfache Mühl auf einem Stück mühsam gerodeten Wiesen- oder Ackerlandes angebietet.

Solch ein Fleck in der tiefen lautlosen Stille einer kalten winterlichen Nacht liegt vor uns; nicht einmal das Knistern des Wäldchens oder der leise plätschernde Wasserdampfung des Mühlrades regt sich, alles karrt im Eis. An den Menschen und sein Dalein macht nur ein Schwaden Luft in einem Fenster des kleinen an die Mühle angelehnten Nebenbaues, das gegen den kalten, blauen, förmlich über die Schneeweiße Baum- und Bergspitzen heraufkommenden Wind mit warmem Atem sich absetzt. Sonst herrscht alwärts der erste, graue, alten Leben feindliche Todeschlaf einer herben Wild- und Waldnatur.

Bei jener Lampe aber waadt und knickt ein armes Menschenberc — ein junges Weib beim Sterbehett ihres Kindes. Sie ist nicht Jungfrau, nicht Weib, nicht Witwe, aber dennoch ist sie Mutter. Ganz einzam und verlassen ist sie ihre Blüte, über die siegende Stirn des Kindes, das in diesem, sternen Geburtsstuhl mit gewölbten halbgeschlossenen Augen teilnahmst ihre Mütze dimmelt, schwächt sie noch wechselnd die nassen, fühlenden Tücher — und zwischen jedem Anschlag friert sie vor der Mutter Gottes hin. Die zwischen den Fenstern unter der Lampe hängt, und spricht ein stilles, ringendes Gebet.

Gott und seine Heiligen sind fürchtbar stumm in solchen Nächten! Die einfame Mutter erfüllt es. Kein Engel kam herab, keine beseelte Hand auf die Stirn des kranken Kindes zu legen, das beide Fieber stieg gegen die Mitternacht hin, immer schneller mußte sie das sinkende Kind erneut. Über die dünne Ede, wo das Kind vor dem



